**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 46 (1942-1943)

Heft: 11

**Artikel:** Die Karnevalsnacht der Indios

Autor: Holm, Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-669030

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Winterabend über der Stadt

Schläfrig liegt die Stadt im dunklen Grunde. Winternebel schleicht durchs graue Tor. Eine Glocke rust die Abendstunde, Straßenschein schaut grämlich müd empor. Talwärts huscht ein Licht durch Wälderwehren, Lischt im Wald und blitzt dann wieder auf, Stutzt verschüchtert an den scharfen Rehren Und beschleunigt eilig seinen Lauf.

Und nun hör ich auch das Schellenklingen: Stillen Toren lenkt die Bergpost zu. Noch das Echo will am Hange singen, Zittert leise — und geht auch zur Ruh.

Martin Schmid

# Die Karnevalsnacht der Indios

Dort, wo Weiß und Schwarz aufeinanderprallen, sich zermürben und ergänzen, das ist Bolivien. In keiner anderen Stadt der Welt stoßen modernstes Kulturleben und echte, unverfälschte, von Zivilisation unberührte Wildheit grell und unvermittelt so zusammen, wie in La Paz. Man sieht Männer und Modedamen, die aus einer prunkhaften Auslage eines Modegeschäftes des Boulevard d'Opera in Paris gestiegen zu sein scheinen; daneben keucht ein Indio, der braune, eingeborene Sohn dieser Erde, unter schwerer Last. Auf seinem Kopfe hat er Zipfelmüte aus Baumwolle, farblose, schleißige Lumpen umhüllen den sehnigen, mageren Körper, seine Füße stecken in zerrissenen Sandalen oder Schuhen, deren aufgesetzte Flede und geplatte Nähte von der entsetlichen Armut ihres Trägers funden. Cholas gehen vorüber, Mischlinge weiblichen Geschlechts, die den Stolz ihrer spanischen Väter mit der zügellosen Ungebundenheit und Nomadenwildheit ihrer indianischen Mutter vereinen. Sie sind in vielfarbige, schreiende Sewänder gehüllt, tragen einen spiegelnd lackierten, weißlich-gelben Strohhut und gehen in modernen, spitzen Schuhen mit hohen Stödeln einher. Ihr pechschwarzes Haar, im Nacken lose zu einem Knoten verschlungen, fällt über die breiten, kräftigen Schultern. Greise, weißhaarige Indios, von denen man behauptet, daß sie hundert und mehr Jahre alt seien, schreiten wie rüstige Männer, treiben Lamas, feilschen

und kaufen im Markado oder sie sitzen in philosophischer Ruhe im Schatten eines Baumes und lassen das ruhelose Leben der modernen Welt an sich vorübergleiten. Banken, Großhandelshäuser, marmorne, weiße Villen, Dome, Paläste und Sandsteinhausen, das ist La Paz.

Aber das Bild dieser sonderbaren Stadt ändert sich zur Karnevalszeit. Alle Häuser, alle Gaftstätten, jede Indianerhutte wird geschmudt. Auf den Gaffen ist ein Leben, ein trunkenes, ausgelassenes Leben und Jauchzen. Amerikanische Mineningenieure fahren in prunkvoll geschmückten Autos, Abenteurer aus aller Herren Länder kommen da zusammen, Aufseher, Antreiber, Vorarbeiter spielen in krankhafter Lustigfeit die Herren. Und der Indio — der Sohn einer großen Vergangenheit — der in unsagbar armen Hütten wohnt und das ganze Jahr hindurch das kostbare Erz der Minen schürft, taumelt wie ein Fremdling durch dieses Fest. Aber die Jahrtausende alte, blühende Kultur ist in ihm noch nicht vergessen. Die gespenstische, feierliche Herrlichkeit der Inkazeit erwacht, als das Rarnevalstreiben am wildesten aufschäumt. "Entrada del Inkas", das ist der Einzug der Inkas am letten Sonntag des Karnevals. An diesem Tage wäscht der Inka die Pomade aus dem modisch gescheitelten Haar, er wirft Rleider, Schuhe und Leinenhemden, die Erzeugnisse der modernen Kultur, ab und framt aus alten Truhen uralte Kostüme hervor, schmückt sich wie

einst seinen Ahnen, mit silberumrahmten Masfen und Götterfragen, grellfarbigen Rleidern aus Alpaccawolle, wie sie heute nirgends mehr zu haben sind, mit Kuraffen aus Pumafell und Hüten in den phantastischesten Formen. geht ein langer Zug herrlich stolzer Gestalten durch die Straßen dieser modernen Stadt; sie treiben geschmückte Maultiere vor sich her, die über und über mit Gilbersachen behangen sind, Töpfe, Geschirre aus schwerem, getriebenem Gilber. Geschrei brauft auf, Gebrull tost vieltausendstimmig, an lang vergangenes Herrentum erinnernde Zügellosigkeit wirft die letzten Fesseln ab. Dazwischen schluchzen und schrillen die hohen Tone der uralten indianischen Floten. Frauen gehen in Kleidern, zehn-, zwölf- und mehrfarbig übereinander, die sich wie Krapfen bauschen und bei tangenden, drehenden Bewegungen ein herrliches Farbenspiel ergeben. Triumph, Kindlichkeit, lebendig gewordener Ahnenstolz verklären die Gesichter. Schneeweiße gahne leuchten in maßloser Freude, tänzelnd und zierlich setzen sie die Schritte, edel ist das Winken

und Kreisen ihrer Arme, aus dem Stil der Kleider und des Schmuckes geboren, den sie tragen. Und in ihrem Blute schäumt, wenn auch nur für einen kurzen, trügerischen Tag, die vielgestaltige, farbenprächtige Freiheit der versunkenen Inkakultur, die keine Silbermine, keine elende Hütte, kein modernes Seidenkleid, kein artfremder Alltag se zu ersticken vermochte.

Um nächsten Morgen ist der Sput vergangener Jahrhunderte vorüber. In nüchternster Entzauberung werden die Kleider in muffige Holztruben versperrt. Der Indio zieht wieder seine elenden, schmutigen Kleider an, fährt mit 213ethlenlaternen in die tropfigen, finfteren Sange und Schächte des Sacavon ein, gräbt und hämmert, stoßt und hact, sein ganzes Leben lang für ein paar lumpige Zentavos. Und an einem Tag, da fährt er aus dem Stollen, dann wirft er ab sein schmutiges graues Kleid, wirft ab die Zivilisation eines Jahrhunderts, dann öffnet er die Truben und gehört einen Tag lang seinen Ahnen. Die lette Karnevalsnacht — das lette Fest der Indios. Peter Holm (La Baz)

# Wir müssen und wir können den Obstertrag steigern

Warum wir nichts unterlassen dürfen, um im Herbst 1943 eine wesentlich größere Obsternte zu erzielen, bedarf wohl angesichts der schweizerischen Ernährungslage keiner besondern Erörterung. Die Intensivierung der Bodenproduktion allein genügt nicht, wir sind se länger desto mehr auch auf den Obstbau angewiesen, dessen Früchte ein wertvolles und bekömmliches Nahrungsmittel darstellen.

Die Frage, ob sich erhebliche Mehrerträge erreichen lassen, wird von den zuständigen Stellen bejaht und mit Jahlen bewiesen. Senau geführte Versuche haben gestütt auf während eines Jahrzehntes gemachten Erfahrungen ergeben, daß ein nach neuzeitlichen Methoden behandelter Baum im Jahresdurchschnitt 91 Prozent mehr Apfel brachte als ein unbehandelter Baum, der im Abstand von einigen Jahren geschnitten und nie be-



Gut gepflegter Baum